
Einige allgemeine Gedanken zur Urgeschichtswissenschaft*

Lutz Fiedler

Welchen Wert hat die Urgeschichtsforschung heute?

Bis in die Mitte dieses Jahrhunderts war das von ihr entworfene Bild menschlicher Vergangenheit wesentlich aus drei Komponenten zusammengesetzt:

1. Die pleistozäne Stratigraphie Europas

In der Stratigraphie von vier Kalt- und Warmzeiten ließ sich eine Abfolge von Tierarten, Pflanzen und Kulturen erkennen. Die Gleichzeitigkeit bestimmter Menschentypen, "Industrien" und charakteristischer Faunenvergesellschaftungen erschien in einer Stufenfolge von primitiven zu modernen Formen. Als älteste Kulturerscheinung galt dabei das Prä-Chelléen oder Prä-abbévillien, das in Nordfrankreich der Mindel-Eiszeit bzw. der davorliegenden Cromer-Warmzeit zugewiesen werden konnte. Als etwa zeitgleich wurde der menschliche Unterkiefer aus den Flußschottern des Neckars bei Mauer (*Homo heidelbergensis*) angesehen. Außereuropäische *Pithecanthropus*- und *Sinanthropus*-Fossilien und Steingerätfunde waren nur unsicher zu datieren und wurden mit Hilfe europäischer Eiszeitgliederung eingestuft. In diesem Pleistozänschema mit einer geschätzten Dauer von 600.000 Jahren galten die ältesten Nachweise des Menschen und seiner Kultur als etwa 450.000 Jahre alt.

Auf die frühesten und nicht sicher zu beurteilenden groben Geräte des Prä-abbévillien folgte die Faustkeilkultur, in ihrer älteren Form Chelléen oder Abbévillien, in ihrer jüngeren Acheuléen genannt. Ihr Beginn sollte noch in der Mindel-Kaltzeit liegen, während die Blüte in der vorletzten Kaltzeit, der Riß-Eiszeit erfolgte. Steingerätinventare ohne Faustkeile wurden als Zeugnisse kultureller oder ethnischer Differenzierung im Altpaläolithikum betrachtet. In Europa waren dies das Clactonien und Tayacien, in Südasien das Anyathan, Patjitan u.a. Die reichen Faustkeilfunde Afrikas galten als Parallelen zu entsprechenden europäischen Erscheinungen. Das Moustérien wurde als abschließende Phase des Altpaläolithikums angesehen. Es bestand während der letzten Warmzeit und vor allem in der ersten Hälfte der letzten Kaltzeit, der Würm-Eiszeit.

Verschiedenartige Fundkomplexe, teilweise reine Abschlagkulturen, teilweise Ensembles mit beidflächig bearbeiteten Faustkeilen oder Blattspitzen, galten als lokale Varianten des Moustérien, dessen Träger Neandertaler waren. Sie starben in der Mitte der letzten Kaltzeit aus oder wurden vom modernen Menschen (Cro-Magnon-Rasse) verdrängt oder abgelöst. Diese brachten eine höhere Kultur, das Jungpaläolithikum mit sich und waren Schöpfer erster großer Kunstwerke. Höhlenmalerei, Gravierungen und Knochenschnitzereien wurden als Aspekt der Jagdmagie und schamanistischer Weltvorstellungen angesehen. Auch der Geistigkeit des Menschen wurde so in einer Art stratigraphischer Ordnung bestimmte Stufen zuerkannt, in der Anfänge der Religion spät erscheinen und erst dem modernen Menschen eigen sind.

2. Die hominiden Fossilien

Sie belegten eine Entwicklung des Menschen von (unbekannten) äffischen Vorfahren über den *Pithecanthropus erectus* und Neandertaler bis zum modernen Menschen. Die Abstammung aus dem Tierreich war ausreichend abgesichert. Als

wesentliche Unterschiede zum Tier hatte der Mensch den aufrechten Gang, Werkzeugbenutzung, Feuer und Sprache, letztere allerdings erst relativ spät, da der *Pithecanthropus* den Vermutungen nach noch zu keiner wirklichen Artikulation fähig war. Die absolute Gehirngröße des Menschen und die Entwicklung des Vorderhirns waren ein Maßstab für die geistigen und kulturellen Fähigkeiten. Die Wurzeln des modernen Menschen wurden in der Nähe von europäischen Formen der Präneandertaler (Swanscombe, Steinheim und Ehringsdorf) gesehen. Die Neandertaler selbst wurden als abgestorbener Seitenast der Menschheitsentwicklung betrachtet.

3. Artefakte und ihre Typologie

Wie das archäologische Fundmaterial der europäischen Frühgeschichte und des Neolithikums erwiesen sich auch Steinartefakte, Knochengeräte und Kunstgegenstände des Paläolithikums innerhalb jeweiliger geostratigraphischer Position als recht homogen. Die Übereinstimmung technischer und formaler Aspekte bestimmter Zeithorizonte wurde als Ausdruck bestimmter Kulturen angesehen. Auch hier ließ sich die Entwicklung von primitiven zu fortschrittlicheren Erscheinungen feststellen. Kulturen entsprachen demnach zeitlich aufeinanderfolgenden Etappen oder Stufen mit jeweils festliegendem Formenkanon.

Diesem Schema einer phasenweisen linearen Entwicklung stand die flexiblere stilkundliche Betrachtungsweise der typologischen Methode gegenüber, die seit O. Montelius (1843-1912) benutzt wurde. Sie folgte dem Gedanken, daß eine Reihe ähnlicher archäologischer Fundgegenstände sich anhand von ihnen eigenen formalen Archaismen und Weiterentwicklungen zeitlich ordnen und datieren lassen. Obwohl diese Methode zunächst der Phasengliederung neolithischer und vor allem metallzeitlicher Fundgegenstände diene, wurde der zugrundeliegende Gedanke fließender Entwicklung auch für die Altsteinzeitforschung fruchtbar. Die Anwendung bezog sich aber weniger auf einzelne Typen, wie z.B. Blattspitzen oder rückenretuschierte Geräte, als auf ganze Fundkomplexe. Sie wurden nach Ähnlichkeiten zeitlich gegliedert und voneinander abgeleitet. Die so gefundene Ordnung wurde mit den vorhandenen stratigraphischen Positionen verglichen und abgewogen. Augenfälliger Ausdruck dieser Versuche, historischen Entwicklungen von Kulturen und ihren Untergruppen nachzuspüren, waren stammbaumartige Graphiken mit sich stets feiner verzweigendem Geäst. Auf diese Weise ermöglichten typologische Betrachtungsweisen und stratigraphische Befunde eine zeitliche und kulturhistorische Ordnung des Fundstoffes.

* * *

Zusammengefaßt ergaben sich aus den aufgeführten Aspekten Erkenntnisse über Abstammung und Entwicklung des Menschen und seiner Kultur in geologischen Etappen mit sich verändernden Umweltbedingungen. Die Bestimmbarkeit von Fundobjekten in ihren relativen Altersstellungen, Kulturzugehörigkeiten und speziellen Gruppierungen war weitgehend ausgereift. Die Urgeschichte war der Weg des Menschen vom primitiven Wildbeuter und Sammler zum spezialisierten Jäger und schließlich zum Hirten, Bauern, Handwerker und Städter.

Die Umsetzung dieser Erkenntnisse zu einer Theorie über den Menschen waren vielgestaltig. Die einen sehen darin den vorwärtstrebenden, durch neue Ideen die Welt verändernden und alte Bande abstreifenden Denker, Erfinder und Unternehmer, dem zukünftig der Griff nach den Sternen gelingt. Andere glauben eine naturbedingte Überlegenheit des Intelligenteren, Disziplinierteren und Stärkeren über alles Schwächere zu erkennen. Sie zitieren gern

das bestialische Affenerbe im Menschen und sehen unsere Zukunft durch elitäre Gemeinschaften gesichert. Im Gegensatz zu diesen naiven Deutungen steht eine eher analytische Interpretation. Kulturentwicklung fand und findet demnach stets dann statt, wenn innovatorisches Denken und Handeln vom Sozialverband eingesehen und als vorteilhaft erkannt wird. Es wird in die Tradition aufgenommen, solange es sich als lebenssichernd für die Gruppe erweist. Nicht das Individuum ist kulturfähig, sondern die Gemeinschaft. Zivilisation ist ein durch den Verstand des Menschen gelenktes Phänomen, das einer evolutionären Dynamik unterworfen ist und so stets weiterhin Veränderungen erfährt.

Genügt das so gewonnene Bild menschlicher Herkunft und Entwicklung sowie die daraus abgeleitete Erkenntnis über das Wesen des Menschen unter den Bedingungen und Ansprüchen am Ausklang des 20. Jahrhunderts? Die Entwicklung der urgeschichtlichen Archäologie und eine veränderte Welt lassen diese Frage verneinen.

Zunächst sind Nachbarwissenschaften zu nennen, die in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis über Abstammung, Gehirnentwicklung, Sprache und Intelligenz, Sozialverhalten und eine allgemeine Evolutionstheorie außerordentliche Beiträge geleistet haben.

Durch molekularbiologische Untersuchungen ließ sich belegen, daß die Genketten von Menschen und Schimpansen zu 99 % übereinstimmen. Die Ähnlichkeit ist größer als zu anderen Primaten oder sonstigen Säugetieren. Aber auch hier wurden Verwandtschaften und eine Entwicklung von einfachen Wirbeltieren zu den höheren und bis zu den Affen nachweisbar.

Neue Kenntnisse über die Anatomie und Funktionsbereiche des menschlichen Hirns erlauben es, bei fossilen Hominiden anhand sekundärer Merkmale, also Epistrukturen des Schädelskelettes, das verbale Sprachvermögen zu studieren. Es wird dadurch schon bei den frühesten Formen des *Homo erectus* vor über 1,5 Mio. Jahren belegbar.

Die Ergebnisse der Verhaltensforschung (Ethologie) bei gesellig lebenden höheren Säugetieren (Wölfen, Delphinen, verschiedenen Affenarten) veränderten unsere Vorstellungen über Intelligenz, Kommunikation und Sozialverhalten sehr. Aus dem Blickfeld der Informationstheorie (Kybernetik) ist Sprache - gelegentlich schon mit ausgeprägten Ansätzen abstrakter "Begriffe"- auch im Tierreich vorhanden. Die Verbalisierung erlaubt es allerdings erst dem Menschen, allgemeine Phänomene und Prozesse generell zu abstrahieren und darüber zu denken und zu kommunizieren. Auch Wurzeln für Kultur sind bei einigen Tieren schon vorhanden, da sie nicht genetisch festgelegte Techniken und Traditionen zu entwickeln vermögen.

Schließlich weist die allgemeine Evolutionstheorie der Naturwissenschaft die Entwicklung des Geistes in eine natürliche Folge von der "Selbstorganisation" der Materie zu Beginn des Kosmos (vor etwa 15 Mrd. Jahren) über die Entstehung des Sonnensystems und der Erde (vor 4,6 Mrd. Jahren) mit ihrem organischen Leben (seit 3,8 Mrd. Jahren). Der Mensch kann sich so eingebettet sehen in eine prinzipielle Natürlichkeit stets fortschreitender Evolution. Sein erwachter Verstand ist jedoch dafür mitverantwortlich, ob die Evolution auf unserem Planeten fortschreitet oder ob sich die Gattung *Homo* als eine der vielen Sackgassen dieses Prinzips erweist. Was uns nämlich als Geradlinigkeit in der natürlichen Entwicklung erscheint, ist in Wirklichkeit keine. Evolution bedeutet nicht Sieg des jeweils Stärkeren, sondern quasi versuchsweises Besetzen von ökologischen Freiräumen mit neuen Modellen. Erweist sich darin die Existenz als möglich, wird von dort aus die Entwicklung wahrscheinlich weitergehen. So erfolgt die Evolution gleichsam

blind, aber per se fortschreitend in kompliziertere und höhere Formen des Daseins. Zu diesem Prozeß gehört offenbar, daß Leben von immer komplexeren Nervensystemen gesteuert wird und Hirne schließlich über ihre eigene Funktion reflektieren können.

* * *

Zu den alten, aber keineswegs überholten und vollständig ausgeschöpften Arbeitsweisen der urgeschichtlichen Archäologie treten seit Mitte des Jahrhunderts neue Forschungsansätze und Methoden.

Den Steinartefakten als zahlreichster Fundgattung gilt nach wie vor die größte Aufmerksamkeit. Konnte man sie vordem als Typenvergesellschaftung und Fundkomplexe kulturell ordnen, so dienen sie nun darüber hinaus als Zeugnisse von Verhaltensweisen.

Die Rohmaterialnutzung und -versorgung gibt Auskünfte über technische Ansprüche, Schweißgebiete und Fernbeziehungen. Hier werden eindrucksvolle zeitliche und kulturelle Unterschiede bemerkbar, die einerseits die allgemeine technologische Entwicklung und andererseits kultur- und umweltspezifische Beziehungen veranschaulichen. Mikroskopische Untersuchungen von Gebrauchsspuren erlauben Einblicke in die Verwendungsbereiche von Steingeräten. Neben formalen und technischen Fragen interessiert dabei vor allem die Verteilung von Funktionstypen innerhalb der Lagerplätze. So lassen sich Zonen bestimmter Aktivitäten bestimmen, die im Zusammenhang mit den übrigen erkennbaren Strukturen (z.B. Feuerstellen, Behausungsresten, Gruben, Abfallzonen) wiederum übergeordnete Muster der Lagerplatzorganisation und schließlich Hinweise auf traditionelle Bindungen ergeben.

Dem gleichen Ziel dient das Studieren der wiederzusammensetzbaren geschlagenen Steingeräte. Die Kartierung der Einzelelemente erlaubt dabei eine Entschlüsselung dynamischer Prozesse, also von Zeitabläufen der Herstellung und Verwendung. Sie sind wiederum ein Teil der Gesamtorganisation. Aus all diesem ergibt sich eine Optimierung von Informationen über das, was Menschen an einem Ort wie, wo und wann machten. Das ermöglicht langfristig Vergleiche zwischen Epochen und Kulturen und letztlich entscheidend historische Aussagen.

Elektronische Datenverarbeitung erleichtert auch in der Urgeschichtsforschung die Sortierung, Kartierung und formale oder statistische Vergleiche. Diesbezügliche Verfahren und Tests zur Verifizierung von "fossilen" Daten mit der ihnen jeweils eigenen Wertigkeit sind in den letzten Jahren oftmals erprobt worden. Deren Ergebnisse sind allerdings nach wie vor auf die Bewertung und Interpretation angewiesen. Historische Prozesse oder kulturelle Dynamik mit ihren komplexen Strukturen können mit herkömmlichen Rechenmethoden nur annähernd erfaßt werden, wenn die erforderlichen Schlüsseldaten vorliegen. Die Informationsbasis für die Urgeschichte ist von ihrer Natur her selektiv. So müßte es für unsere Wissenschaft zukünftig gelingen, pars-pro-toto-Sachverhalte mathematisch richtig zu erfassen, um aus elektronischer Berechnung mehr zu machen als einfache Statistik.

Seit drei Jahrzehnten erlauben uns nun naturwissenschaftliche Datierungsmethoden realistische Einblicke in die chronologische Tiefe menschlicher Urgeschichte. Verschiedene radiometrische Verfahren mit teilweise unterschiedlichen zeitlichen Gültigkeitsbereichen können auf absolutem Wege getestet oder geeicht werden (Dendrochronologie, Paläomagnetismus). So ergibt sich eine sehr viel längere Dauer der Menschheitsgeschichte als früher angenommen. Die ersten menschenartigen Wesen (*Australopithecus afarensis*) sind aus einer Zeit vor vielleicht 5 Mio. Jahren bekannt. Die frühesten

Hinweise auf Technik und beginnende Zivilisation liegen aus der Zeit zwischen 3 und 2 Mio. Jahren vor. Würde man für diese Angaben eine Skala machen in der 100 Jahre mit 1 mm Länge dargestellt werden, so würde sie eine Strecke von etwa 50 m einnehmen. Die ersten Steingeräte würden auf deren Hälfte bei 25 m vermerkt werden können. Ganz am Ende, zwischen 1 und 2 m würden die Neandertaler erscheinen, und der moderne Mensch in Europa hätte die letzten 35 cm für sich. Das Ende der Steinzeit würde dort 4 cm vor Schluß der langen Skala liegen. Dann setzen in Mesopotamien und Ägypten die ersten schriftlichen Dokumentationen von Geschichte ein, aber die geschriebene Geschichte aller Menschen beginnt erst im 18./19. Jahrhundert. Über 99 % der Menschheitsgeschichte sind schriftlos.

Diese Erkenntnis sollte Konsequenzen haben. Die traditionelle Geschichtsforschung erfaßt nur einen winzigen Teil der Menschheitsgeschichte, die mit archäologischen Methoden erforschbar ist. Die Bedeutung der schriftlich-historischen Überlieferung ist damit zwar nicht herabzuwürdigen, aber zu relativieren. Sie betrifft den Zeitraum, in dem die Welt global von Menschen besetzt ist und auch augenfällig landschaftlich gestaltet wird. Bevölkerungsdruck, territoriale Auseinandersetzungen um Ressourcen und Kulturgefälle zwischen unterschiedlichen Völkern sind ein Merkmal der allerletzten Jahrtausende der Menschheit. Der qualitative Sprung zu Hochkulturen und schließlich zur technischen Weltzivilisation des 20. Jahrhunderts sind wie die Spitze eines Eisberges, dessen wahre Konturen unter der Wasseroberfläche liegen.

Die Konflikte auf unserer Welt zeigen, daß wir bisher mehr oder weniger gut mit dem zuletzt Erreichten zurechtgekommen sind. Die Grenzen des Wachstums und Fragen einer zukünftigen Versorgung mit Nahrung und Energie beschäftigen Politiker und Wissenschaftler. Es ist möglich, mit unerhörten Waffen alles Leben auf unserem Planeten auszulöschen.

Bisher ist die Menschheit relativ unschuldig im sich stets verändernden ökologischen Gleichgewicht mit der Natur gewesen. Seit dem 19. Jahrhundert, aber noch mehr seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist diese Unschuld endgültig aufgegeben. Mit dem Blick auf die Menschheitsgeschichte muß es möglich sein, diese äußerst kurze, aber keinesfalls lächerliche Phase der Schuldigkeit in eine Zukunft der Mitverantwortung und Fürsorge zu überführen. Wir wissen nun, daß wir der Natur entstammen und ihr unbedingt verbunden bleiben. Die gemeinsame Herkunft aller Menschen verpflichtet auch die hochtechnisierten Industrienationen, über ihre eigene Lebensweise nachzudenken und zu sehen, ob nicht in der Einstellung anderer Völker Ansätze zu einem vernünftigeren Umgang mit der Welt vorhanden sind. Die Wurzeln der Menschheit liegen nicht in Europa, Japan oder Amerika. Aber von dort aus regieren Konzerne in oftmals zerstörerischer Eigendynamik die Welt. Wie es immer war, haben auch heute die Menschen die Möglichkeit, Kulturentwürfe anzunehmen oder zu verwerfen. Diejenigen, die die Macht haben und scheinbar Innovatoren und Lenker sind, sind nur Bestandteile des gesamten Zivilisationssystems; der übrige und immer große Teil der anderen nimmt sie nur an, wenn es sinnvoll und lebenserhaltend ist. So müssen wir nun angesichts der Menschheitsgeschichte lernen, daß wir alle Verantwortung haben. Die Evolution ist nicht mehr blind.

Die anfangs gestellte Frage nach dem Wert der Urgeschichtswissenschaft läßt sich nach dem bisher gesagten so beantworten: Sie eröffnet uns Einsichten in den längsten Teil menschlicher Vergangenheit und damit in fundamentale Wesenszüge von uns selbst. Ihr Ziel ist nicht eine Altertümerkunde, sondern Muster des menschlichen Verhaltens unter wechselnden Umweltbedingungen zu erforschen. Es geht ihr um Kulturmodelle mit den verschiedenen Aspekten sachbezogener Funktionen. Sie betrachtet dabei vorwiegend ökonomische, öko-

logische und technologische Strukturen und deren Zusammenhänge. Die menschliche Vergangenheit ist dabei nicht Geschichte im Sinne einzelner Begebenheiten und von persönlichen oder politischen Schicksalen, sondern ein Gefüge allgemeiner Lebensbedingungen, die von allen Menschen gemeinsam in verschiedener Weise gestaltet und getragen wurden. Wie die Fundgegenstände und Befunde zeigen, ist Kultur nur auf der Basis allgemeiner Kommunikation und des Konsenses möglich, die uns als Traditionen begegnen. Der Blick der Forschung richtet sich zwar in die Vergangenheit, aber er geschieht jetzt. Was sich daraus eröffnet ist gegenwärtig. Die Frage nach der Vergangenheit ist damit gleichzeitig eine nach der Zukunft. Die Urgeschichtsforschung kann dafür zwar keine Lösung anbieten, aber ihre Einsichten können helfen, zukünftige Wege besser zu überdenken.

* In diesem Beitrag sollen generelle Züge der Urgeschichtsarchäologie vorgeführt werden. Die historische Entwicklung und Stellung des Faches bis zur Jahrhundertmitte (etwa 1960) ist thesenhaft zusammengefaßt, so daß eine gewisse Subjektivität der Betrachtung und Überschärfung bestimmter Aspekte darin enthalten ist. Die gegenwärtige Bedeutung wird entsprechend herausgestellt, so daß auch hier Engagement spürbar wird. (Ich stehe aber zu dieser Form des Vortrages, weil die gewohnte Nüchternheit nach außen hin sonst auf Desinteresse stößt oder in ihrer Kompliziertheit verwirrt.) So ist dieses die Bemühung, Kollegen des Faches und ihm nahestehende Personen zur Diskussion darüber zu bewegen, wie Urgeschichtsforschung im Bildungswesen und der Bildungspolitik ein ihr zustehender Rang eingeräumt werden kann. Das betrifft letztlich Unterrichtspläne und Schulbücher ebenso wie die finanzielle und personelle Ausstattung von Instituten, Museen und der Denkmalpflege. Der Staat in Sorge um zukünftige Entwicklungen auf unserer Erde und als verantwortungsvoller Träger von Kultur zeigt hier Bedürftigkeit.

Dr. Lutz Fiedler
Landesamt für Denkmalpflege Hessen
Außenstelle Marburg, Abt. Vor- und Frühgeschichte
Ketznerbach 11
3550 Marburg